

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ich liebe den November  
**Autor:** Weigel, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-596844>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

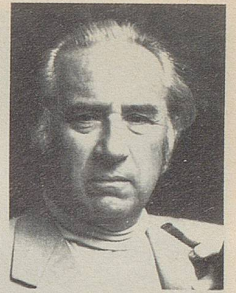
**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hans Weigel

# Ich liebe den November



**D**enn ich mag den Schnee nicht, und im November ist er meist noch nicht da, der Schnee, der alle gleich und bleich macht und seinen Zuckerguss über Städte und Landschaften streut. Im November sieht alles noch so aus, wie es ist.

Der Novemberanfang ist bei uns das Totengedenkdatum. Natürlich ist viel Kommerz-Pietät und Pflichtschuldigkeit dabei im Spiel, aber ich bin zu «Allerheiligen», wenn ich halbwegs die Zeit finde, auf einem meiner Wiener Friedhöfe. Und wenn die pflichtschuldigen Mengen mich irritieren, suche ich den «jüdischen Teil des grossen Wiener Zentralfriedhofs auf. Dort ist's auch um den ersten und zweiten November herum still, und dieser Friedhof vermittelt mir immer wieder ein grosses Erlebnis – man sollte sich, wenn man Wien besucht und die Stadt kennen und verstehen lernen will, Zeit für diesen gestorbenen Friedhof nehmen.

Gleich im Vordergrund ruht Arthur Schnitzler und seit dem Herbst 1979 in seiner Nähe auch Friedrich Torberg. Daneben und dahinter «Prominenz» von anno dazumal, Namen, die man kaum mehr kennt. Und dahinter erstrecken sich Gräberalleen, weit, weit, wie in die Unendlichkeit, die einzige Judenstadt, die geblieben ist, wie sie gewesen ist. Viele Gräber sind verfallen, zerstört, überwuchert, manche sind gepflegt – und ich weiss nicht, was rührender ist, der Verfall oder die armseelige Schmückung. Doch dies alles stimmt mich nicht traurig, für mich ist dieser Wiener Friedhof wie ein langsamer Satz von Franz Schubert. Ich bin immer dort, vorher oder nachher, wenn ich bei einem Begräbnis sein muss, und ich besuche meine Grosseltern und entferne das Unkraut und die dünnen Blätter von ihrem Grab und frage mich dabei, warum man das tut.

Die Ehrengräber des offiziellen Zentralfriedhofs sind auch des Besuches wert, auch dorthin gehe ich immer wieder. Hier sind Beethoven und Schubert und Hugo Wolf. Gustav Mahler und Heimito von Doderer ruhen in Grinzig, Alban Berg in Hietzing, dort haben sie's landschaftlich schöner. Aber die Zentralfriedhofs-Ehrengräber sind etwas Besonderes, denn in keiner anderen Stadt, glaube ich, hat die Stadt so

vielen Spassmachern diese äusserste Ehre erwiesen. Da sind nicht nur die Operettenkomponisten, da sind auch die grossen Komiker, die berühmten Soubretten.

**M**an sagt bei uns, wenn's unwirtlich, regnerisch, stürmisch ist: ein Allerheiligenwetter. Wie schön aber, wenn am 1. November kein Allerheiligenwetter ist. Der November ist für mich der Monat zwischen Noch und Schon. Er kann unfreundlich, neblig, feucht sein, er darf, aber er muss nicht. Und die Tage sind noch nicht so unmenschlich kurz wie im Dezember.

Ein heller, klarer Sonnentag im November ist wie ein unerwartetes Geschenk, und man denkt: «Es ist der letzte», und das macht ihn so kostbar.

Man hat es jedes Jahr vergessen und staunt immer wieder, ist immer wieder überwältigt von diesen Farben. Diesmal sind sie besonders leuchtend, kaum glaublich, in diesem Jahr sind sie einzigartig – denkt man jedes Jahr. Und wenn der November auch schon kühl ist, die Konturen so klar, dass sie fast hart sind, und wenn die Sonne nur noch Licht hergibt und so wenig Wärme, und wenn das Laub da und dort dann noch anwesend ist, dazwischen aber schon die bizarren Formen der kahlen Stämme und Äste und Zweige – durchdringen einander Noch und Schon in diesem Monat – jedes Noch ein Geschenk, jedes Schon, erwartet, muss hingenommen werden.

Und ich liebe den November auch deshalb, weil ich den Mai so gern hab'. Er bringt ihn mir mit jedem Tag näher.

**V**on Jahr zu Jahr wird meine Sehnsucht nach dem Frühjahr intensiver. Und jedes Jahr spiele ich mit mir ein Spiel: das Hundert-Tage-Spiel: Ich zähle, ich rechne mir aus, wie viele Tage es noch sind bis zum März. Januar 31, Februar 28, sind 59, Dezember 31, sind 90 ... am 21. November sind's nur noch hundert Tage bis zum März.

Irgendeinmal im November fange ich dieses Spiel zu spielen an, immer wieder diese kindische Addition: 31 + 28 ... und ich weiss dabei genau, dass der März noch nicht der Mai ist, dass er noch sehr kalt und unwirtlich sein kann, meistens, aber dann denke ich immer wieder, paradoxerweise, an den

März, in dem die Deutschen bei uns einmarschiert sind. Es war quälend, damals 1938, dass gerade an diesen Märztagen das Wetter so strahlend war, warm war es, sonnig, wolkenlos. Weil es ein fast infernalisches Hohn war, hat man sich's gemerkt.

Einen klimatisch ähnlichen März träume ich im November. Und in der letzten Novemberwoche denke ich: Nur noch eine zweistellige Zahl!